

Heimkehr

Ein Bild aus Wilhelm Hauffs Leben

Von Else Pfeiffer-Bonhöffer

Schneidend Nordostwind pfliff über den menschenleeren Platz vor der alten Post zu Stuttgart.

Die junge Frau im dunkeln, weiten Mantel schien auf die Ankunft der Postchaise zu warten. Ihr hellblondes, lockiges Haar wehte um ein blasses Gesichtchen mit den großen Blauaugen. Sie hatte vergessen, ein Tüchlein um den Kopf zu nehmen, und nun wehten die Locken wie Wimpel zum Willkomm.

Nichts, kein Laut, nur der Sturm; in den schmalen Giebelhäusern rings um den Postplatz erlosch ein Fensterchen nach dem anderen, denn es war spät. Brummend hörte man den alten Barthel, einen ausgedienten Postillion und weitgereisten Kutscher und Pferdeknecht, mit Geschirren und Sätteln hantieren.

„Kommt die Post nicht bald, Barthel? Mein Mann kommt heute abend zurück, aus dem Österreichischen. Aber es ist nicht schön hier . . .“

Barthel trat näher und hob die Stallaterne höher. „Ah, Sie ist es, Madame Hauffin“, sagte er, „ja, was steht Sie denn hier in der Kälte zu nachtschlafender Zeit? Der Herr Doktor wird schon selber heimfinden in die Gartengasse. Aber, aber! Wenn bald etwas Kleines kommen soll, dann gehört so ein zartes Frauchen in ihr Bett zu so später Stunde. Was kann Ihr alles zustoßen in der finsternen Stadt –“

Luise Hauff lachte hell. „Nein, Barthel, so zum Umlblasen bin ich gar nicht! Ich wollte –“ setzte sie ein wenig leiser hinzu – „mein Mann wäre so gesund wie ich. Aber“ – in ihrer Stimme war Freude – „horch einmal, Barthel, jetzt kommt die Post!“

Fern erst, dann klar und fröhlich klang das Horn des Postillions durch die Nacht, so daß der gerade den Platz passierende Nachtwächter unwillig vor sich hinbrummte. Aber schon rasselte der Wagen heran, die Königlich-Württembergische Post, knallgelb, lustig

und stattlich anzusehen mit dem schwarzen Hörnchen und den drei Geweihen des württembergischen Wappens. Luise blieb etwas im Dunkel, denn sie kannte Wilhelms stürmische Begrüßungen. Da stieg denn auch schon der erste Passagier aus, eine Dame, eine pompöse Staatsrätin in Krinoline und Mantille; Luise kannte sie von einem Wohltätigkeitsfeste. Dann einige Kinder – mehrere Reisende mit Koffer und steifem Hut – eine junge Frau, die sich suchend umblickte . . . Die Begrüßungen dauerten eine Weile, aber dann schauderte man nach der Fahrt – und eilte heim.

Nur Luise Hauff stand regungslos. –

Der Brunnen in der Mitte des Platzes – wie schauerlich kalt und bleifarben sein Wasser jetzt aussah, das sie an heißen Sommertagen so oft fröhlich in ihr Krüglein gefaßt hatte! Der Platz war leer – stärker brauste der Wind. Keine Hoffnung mehr für heute! Wilhelm war nicht gekommen.

Wie gut ist's, dachte Luise, daß uns ein Leid zuerst trifft wie ein Stoß, der uns fast das Bewußtsein raubt – sonst könnte man nicht still bleiben. Wie es ins Herz schnitt, als auch der letzte Passagier ausstieg – und niemand mehr kam, niemand!

Fluchend trottete der alte Barthel umher, schirrte die Postgäule aus, führte Selbstgespräche. Als er sie allein stehen sah, kam er auf sie zu. Er sah, daß ihre Augen naß waren, und da er keinen anderen Trost wußte, klopfte er ihr väterlich auf die Schulter. „Nun, nun“, brummte er, „wer wird denn weinen! Kein Mannsbild ist das wert, ich hab' viel von der Welt gesehen – aber ich will nichts gesagt haben –“ Luise hatte eine unwillige Bewegung gemacht – „nein, der Herr Magister Hauff ist ein hochachtbarer Mann. Bin mit ihm nach Leipzig und Dresden gefahren, wie Sie weiß, dann nach Berlin, Hamburg und Bremen, und sogar bis Paris ist er gekommen. Er setzte sich meist zu mir auf den Bock und schwatzte mit mir wie mit seinesgleichen, nicht als ob er der hochgelahrte und in ganz Deutschland berühmte Doktor Hauff wäre und ich bloß der Kutscher. Aber die schönen Damen da und

Beschriftung zu den Bildern Seite 32

1. Silberdisteln im Spätsommer bei Haslach nahe Herrenberg.
2. Eigenartige Wirkung der Hopfengärten im Landschaftsbild bei Haslach (Herrenberg), im Hintergrund der Schönbuchrand.
3. Reklametafeln entlang der Einfahrt nach Herrenberg. Der Fahrer schaut sicherlich lieber auf die originelle Kirche.
4. Ansprechendes Dorfbild in Musberg durch elektrische Leitungen gestört. Es fällt immer wieder auf, mit wie

wenig Rücksicht und Verstand die Leitungen im Ortsbild geführt werden.

5. Gut gestaltete Fabrik von Prof. R. Lempp im Reichenbachtal bei Leinfelden.
6. Gut gestalteter öffentlicher Platz gegenüber dem Rathaus von Musberg.
7. Durch schimpfliche großstädtische Ladeneinbauten in zwei alte Fachwerkhäuser wird der Marktplatz von Herrenberg gründlich verschandelt.

Sämtliche Aufnahmen: Schwenkel

dort liefen ihm nach, bewunderten ihn und brachten ihm Rosen, wenn wir abreisten – ja, aber er lachte nur und sagte „Barthel“, sagte er, zumeist des Abends, wenn in den Häusern die ersten Fenster hell wurden und wir vorbeifuhren, „am besten ist's doch daheim“. Ha, er ist ja doch ein schöner Mensch, sozusagen. Aber was ich noch sagen wollte: es kommt noch eine Bechaise.“

Wieder lachte Luise, diesmal unter Tränen. „Aber Barthel, Er ist doch wirklich ein Original, die Leute haben recht! Die Hauptsache sagt Er zuletzt! Wie schön das klingt: „es kommt noch eine Bechaise“ – als hätte der liebe Gott es selber gesagt. Hier hat Er ein Handgeld für ein Viertele, weil Er so gute Botschaft weiß – – –“

Das Öfchen bullerte, die bunten Astern auf dem weißgedeckten Tisch leuchteten wie die Lebensfreude selber; die drei Kerzen warteten nur darauf, angezündet zu werden.

Todmüde, in tränenlosem Kummer ließ sich Luise Hauff in den tiefen Ofensessel fallen. Er war auch mit der Bechaise nicht gekommen. – Wilhelm draußen bei Wind und Wetter, wo jeder Atemzug ihm eine Lungenentzündung bringen konnte! – Aber auch sie war jetzt krank vor Bekümmernis und tödlicher Müdigkeit und fiel – o barmherzige Fürsorge des Körpers und der Seele – alsbald in Schlaf. – Sie träumte, die Tür werde aufgerissen. Ein hoher, schlanker Mann im dunkeln Radmantel trat ein, einen großen, weichen Hut so tief in's leichenblasse Antlitz gedrückt, daß man seine Züge nicht erkennen konnte. Ein Geräusch an der Tür, die in den Angeln knarrte – jäh erwachte die junge Frau. „Der Tod“, schrie sie, denn sie war noch nicht recht wach und klar, „der Tod!“ Du willst ihn holen! Geh, geh, geh fort! – Helles, schwereloses, klingendes Gelächter des Mannes an der Tür antwortete ihrer Angst. „Luiserl“, sagte Hauff, „was fällt dir ein? Was gibt's denn zu schreien? Ich bin's, dein Wilhelm, ganz leibhaftig –“ „Daß du es bist, Wilhelm – o Liebster!“ Er hatte sie schon in den Armen, ließ sich mit ihr in den Ofensessel sinken. „Oh, nun weiß ich, warum Gott uns eine Weile leiden läßt – nur damit die Freude nachher um so größer ist!“ Fragen, Antworten und Berichte überstürzten sich nun: ob der gute, alte Hausarzt mit ihr zufrieden sei, ob Herr von Cotta mit Professor Schwab, Hauffs Freund und während der Reise sein Vertreter beim „Morgenblatt“, wohl ausgekommen sei, und ob das Honorar des Verlegers, das ersehnte, endlich da sei. „Ich hätte dich nicht allein lassen sollen in diesen Tagen“, sagte er nachdenklich,

„aber du weißt, ich will mit dem neuen Roman, der in Tirol spielt, den „Lichtenstein“ übertreffen, es soll ein Erfolg werden. Oder ich will lieber sagen, es sollte . . .“

„Aber natürlich wird es einer –“

„Du weißt, Uhland hat gesagt, der „Lichtenstein“ sei nur der Vorhof; nun warte man auf die Burg . . .“

„Ja, erzähle mir nachher, wie weit du damit gekommen bist. Aber erst will ich in die Küche und dir guten, heißen Tee bringen, der dich wärmen soll, und deine Leibspeise, die ich dir gekocht habe – warte –“

Hauff, allein geblieben, lehnte sich zurück. Wie gemütlich das Öfchen bullerte und das Wasser darauf sang, während der nächtliche Sturm an den Fenstern rüttelte und Tropfenschauer gegen die Läden warf! Nur ein paar Tage noch, dann würde das Kindchen da sein. Er freute sich darauf, selbst ein großes Kind; er war, wie er lächelnd bei sich feststellte, geradezu gespannt, wie es wohl aussah. – Noch wollte er der lieben Frau nichts davon sagen, daß er – ein Kind begraben hatte! Ja, er hatte die erste wirkliche Enttäuschung seines Lebens durchzukämpfen: er fühlte, daß es mit seinem Plan, dem großen Roman des Tiroler Freiheitskampfes, nicht nach Wunsch ging! Es ging nicht bloß, im Gegensatz zum „Lichtenstein“, nur langsam vorwärts, sondern er verzweifelte innerlich daran, weil die Gestalten nicht recht leben wollten. Er war auf dem Heimweg – ein Ullmer Kaufherr hatte ihn mitgenommen – so unglücklich, wie ein junger Dichter bei einem Mißerfolg nur sein kann. Jetzt aber dachte er anders darüber, in der Atmosphäre der beglückenden Liebe seines jungen Weibes. „Noch keinen sah ich glücklich enden – auf den mit immer vollen Händen – die Götter ihre Gaben streu'n.“ Er flüsterte es, mit bebenden Lippen. „Ich weiß, es ist unser Ring des Polykrates – diese Niederlage! Luises wunderbare Liebe, das heimlich-schöne Nest, das Kindchen aus Gottes gütiger Hand – viel, so viel, fast zu viel!“ Und ohne es zu wissen, summte er das Liedchen, das sein Georg von Sturmfeuer – auch er im Glück – gesungen hatte:

Darum still,
darum still,
geb' ich mich, wie Gott es will – – –“

„Sing' nichts so Trauriges“, sagte Luise, die mit dem Teebrett eintrat. „Es ist nur Glück“, sagte er und schloß die Augen. Ja, er war glücklich – – – Schon nach einigen Tagen wurde dem jungen Paar eine Tochter geboren. Hauffs Freude war unbeschreiblich. Aber bald darauf, noch nicht ganz 25 Jahre alt, mußte er die schöne Erde verlassen, die er geliebt hatte mit allen Fasern eines heißen und reinen Herzens.